Der
Engliſche Spion.

Ein
Trauerſpiel in fünf Aufzügen
von
Vierthaler.

Non iam prima peto: — neque vincere certo;
Quamquam o! — Sed ſuperent, quibus hoc Neptune,
dediſti.

Virgil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

…g,
…kademiſchen Waiſen-
…lung.

<36700047880015
<36700047880015
Bayer. Staatsbibliothek

Personen.

Graf Aquelotro, Grand von Spanien.

Donna Isabel, seine Gemahlin.

Don Miguel, sein Sohn.

Der Gouverneur und Intendant des Seewesens.

Boncoeur, Kapitain.

Sir Didley, in der Kleidung eines Fischers.

Pablo, ein alter Diener Aquelotros.

Ein Offizier.

Soldaten.

Der Schauplatz ist in den ersten vier Akten auf dem Schlosse Aquelotros an der Seeküste: im fünften auf der nahen Festung.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer.

Aquelotro und Kapitain Boncoeur mit einem Briefe.

Aquelotro.

Sieben Linienschiffe giengen verlohren?

Kapitain. Ja, Herr Graf! — fünf nahm der Feind: eines verschlang die See, und Hannibal floß in die Luft. Nur zwey retteten sich im brausenden Sturm und in der Dunkelheit der Nacht. — Das war eine rasende Seeschlacht: fürchterlich tobte das Meer, und schrecklich heulten die Winde in das Krachen der Kanonen. Die Engel des zörnendes Gottes selbst schienen die Elemente gegen einander anzuführen. Die Spanier fochten als Helden: aber was nützt Heldenmuth auf einer Seite, wenn auf der andern die Anzahl zu sehr überlegen ist? Neun Schiffe gegen fünf und zwanzig — wo ist das Verhaltniß? Und wäre jeder Spanier ein Held,

und jeder Britte ein Bings gewesen; der Sieg würde sich diesmal doch für die Feinde erkläret haben.

Aquelotro. Und Don Langara — ?

Kapitain. Ist leider gefangen. Aber er hat sich Trophäen bey seiner Niederlage erbauet: er manövrirte wie ein Gott, und focht wie ein Teufel: er schlug sich mit vier feindlichen Schiffen lange sieben Stunden herum, und hätte nicht eine Kanonkugel, die seinem Kopfe vorbeystreifte, ihn seiner Sinne beraubt; ich wette, die Britten hätten kein Stück Brett von seinem Schiffe erbeutet.

Aquelotro. Und Gibraltar ist nun ausser Gefahr, durch Hunger bezwungen zu werden!

Kapitain. Leider, ja! denn sie haben nun in ihrem Neste ein ganzes Jahr vollauf zu fressen. Nun sind sie in's Meer geworfen, die Millionen, die die Spanier zur Bloquade verwandten. Ihre Schiffe sind erbeutet, oder in die Luft gesprengt, oder zu Trümmern zerschossen: ihre bravsten Kapitains todt, oder gefangen: ein harter Schlag auf Kastiliens Macht! — Aber unter uns Herr Graf! — Man lispelt sich in das Ohr, englische Sterlinge, nicht Rodney habe Spanien so erschüttert.

Aquelotro. (betroffen.) Wie? — was meinen sie? — halten sie jemand für fähig — ?

Kapitain. Herr Graf! wo fehlt es je an Spitzbuben? So lange der Verrath Belohnung erhält, wird es immer Verräther geben.

Denken

Denken sie zurück! Wie groß war unsre Marine dieses Jahr? schien sie nicht mit Britaniens Ruinen schwanger zu gehn? Ich für meine Person freute mich schon auf das Winterquatier in London. Aber ich hatte mich verflucht verrechnet: nicht einmal mit einem Schiffschnabel berührten wir die feindliche Küste. Und was sagen sie zu der lezten königlichen Verordnung in Ansehung der Spionen und Verräther? — Nicht ohne Ursach ist sie so geschärft, als man bisher noch kein Beyspiel hat: den Bösewicht ohne Umstände, ohne weitere Befehle vom Hofe zu erwarten, sobald er nur des Verbrechens überwiesen ist, aufzuknüpfen; und wäre er neunmal Ritter des blauen Hosenbandes, oder gar des heiligen Geistes? was denken sie dabey?

Aquelotro. Ich, Herr Kapitain? — ich denke nichts weiter, als daß dieses gewöhnliche Kriegesverordnungen sind; und aufs höchste anzeigen, daß man den Krieg mit Eifer zu führen gedenke.

Kapitain. Und daß man Verräther spüre, setzen sie noch hinzu! — Herr Graf! deutlich von der Sache zu reden: dem Hofe gehen die Augen itzt auf: er sieht es ein, bey unserm letzten Seezuge gieng es nicht ganz richtig zu. Fünf ganzer Monate schwamen wir auf dem Meere auf und ab, rechts und links: und wir, die wir uns im Kopfe gesetzt hatten, die Engländer mit Mann und Maus zu fangen, oder hinauf gen Himmel zu schleudern, oder hinunter zu schmeissen in den Grund des Oceans; — Schande für Bourbon! bohrten nicht so viel Loch in ihre

Schiffe, worein sich ein Tropfen Meerwasser drängen könnte.

Aquelotro. Wenn ich recht verstehe, Herr Kapitain! so haben sie die Absicht, mich einen Verräther zu nennen; denn ich war der Flotte Wegweiser.

Kapitain. Sie waren der Wegweiser unsrer Flotte, das hat seine Richtigkeit; aber auch das hat seine Richtigkeit, Herr Graf! daß die Feinde alle Bewegungen unsrer Flotte vorherwußten, und folglich gut auszuweichen hatten: und die Nachricht konnten sie nur von der Hand eines Grossen haben. Aber bey Gott und König! der Verräther wird entdeckt werden; und wäre er noch so dicht mit Sternen und Bändern belegt; und ist er entdeckt, dann, Herr Graf! — dann wird man einen Strick um seinen Hals hangen. Denn so fein der Faden der Verrätherey immer mag gesponnen seyn; so ist er doch immer sichtig und stark genug, des Verräthers Hals zuzuschnüren. (geht, kehrt um.) Addieu, Graf Aquelotro! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Aquelotro allein.

Er sieht dem Kapitain lange starr nach; endlich wendet er sich langsam um, und sezet sich nachdenkend nieder.

Das Blut von tausend edlen Kastilianern klebt also an deinem Gelde, Lord Germain! — ist Blutgeld — Bluthandel — Menschenverkauf! —

Was

Was regt sich in mir? — was nennt mich einen Menschenwürger? einen Meuchelmörder? einen Verräther meines Vaterlandes? — Ha! ist das die Stimme des Gewissens? Weh mir! ich habe das Gewissen wieder schreyen gehört! — Du schreyest fürchterlich Gewissen! — Deine Worte sind Donner für die Seele des Bösewichts! — Ach! schweig! ruf nicht so laut! — itzt ist es schon zu spät! — schweig, und laß mich's selbst vergessen, — daß ich ein Verräther war! (**Er fällt auf den Tisch in seine Hände; nach einer Pause fährt er erschrocken auf.**) Aber wie, wenn man Verdacht auf mich hätte? Wenn der Kapitain —? Seine Worte? — Seine Ausdrücke? — aber woher könnte er's wissen? — o, durch tausend Wege! durch Briefe — aufgefangene Briefe — durch Dalloway! — Dalloway? — Nein, der verrieth mich nicht! der blieb verstockt, wie ein veralteter Sünder. — Aber hätte er nicht bey der letzten Verhöre gestehen, sich verreden können? — Man schloß mich vom Kriegsrathe aus, und der Kapitain schien mich seitdem immer mit mißtrauischen Augen zu belauern. — Immer doch das alte Schreckenbild! immer noch Dalloway! — wie furchtsam bin ich geworden! machest du so furchtsam, Gewissen? — warte! ich will dich auch bestechen! — oder geht das nicht, so will ich dir Gift geben, — will dich aus meiner Seele, oder mit der Seele herausreissen. — Du glänzest doch, Verrätherey, so schwarz dich auch deine Hässer malen! — du hast mich aus dem Staube gehoben, — gabst mir Würden und Adel, — machtest aus eines Bettlers Sohne den grossen Aquelostro — und Spaniens und Frankreichs Verräther! — rufst du schon wieder Gewissen! ach

schweig, schweig! foltere meine Seele nicht immer mit dem tödtenden Gedanken, Verräther! — Aber einen Strick sagte er wird man mir um den Hals werfen, — Ein Strick, sagte er, ist des Verräthers Lohn? — Weib! deinen Mann würgte der Nachrichter! — Sohn! dein Vater starb an dem Galgen! — Weh mir, daß ich Gemahl! — weh, daß ich Vater bin! (schlägt beyde Hände gegen die Stirne.)

Dritter Auftritt.

Aquelotro und Pablo.

Pablo. Es kommen schon wieder einige Männer zu Pferde auf unser Schloß zugeritten. Sie müssen sehr eilen, denn der Staub steigt sehr schnell und dicht empor.

Aquelotro. (fährt auf.) Was willst du? was hast du gesagt? stehst du lange hier? antworte schnell!

Pablo. Nein gnädiger Herr! ich kam diesen Augenblick, ihnen gemäß ihres Befehls zu sagen, daß einige Männer zu Pferde, wie ich vermuthe, einhersprengen.

Aquelotro. Männer zu Pferde?

Pablo. Ja, gnädiger Herr!

Aquelotro. Auf mein Schloß?

Pablo. Ja, gnädiger Herr!

Aquelotro. Und schnell sprengen sie?

Pablo. Ja, so scheint es.

Aquelotro. Geschwind lauf, sieh, wie viel ihrer sind, wer sie sind! geschwind! — nein halt! halt, sag ich — Nun was stehst du da? lauf, sattle mir mein Pferd! lauf, Alter, lauf! (stößt ihn fort. Lauft hin und wieder: steht still.) Aber wohin will ich fliehen? — nach England? — Thor! dazu braucheſt du ein Boot. Wie kannst du bey hellem Tage, ohne entdeckt zu werden? (bleibt nachdenkend stehn.)

Vierter Auftitt.

Aquelotro und Donna Isabel.

Isabel. Warum so nachdenkend, lieber Graf?

Aquelotro. Was sagten sie? — Nichts, gar nichts, Madam! mir fehlt nichts. Was wollen sie?

Isabel. Ich hörte von Pablo, sie wollen ausreiten? warum das itzt, lieber Graf? es ist bald die Zeit zur Tafel.

Aquelotro. Ja, es ist wahr! — ich wollte — aber es ist bald zur Tafel, sagten sie? — gut; ich werde nicht ausreiten. Lassen sie ja alles beschleunigen: ich habe nach der Mahlzeit noch vieles zu arbeiten. Vergeben sie, daß ich ihnen so was auftrage. — Aber gehen sie itzt, Madam! ich bitte: gehen sie! — Ich habe noch — was wichtiges zu schreiben.

Isabel. Ich werde also das Pferd wieder einstellen lassen?

Aquelotro. Ja, wie sie wollen! gehen sie nur, ich bitte sie.

Isabel. Was soll das bedeuten? wie unerklärbar sind sie mir doch! — naget vielleicht ein geheimer Gram an ihrer Seele? reden sie doch, liebster Graf! was drückt sie?

Aquelotro. (ergreift ihre Hand; drückt sie sanft.) Alles, meine Seele! alles was mein Herz Verborgnes nährt, will ich in ihr Herz übergiessen. Aber nur wenige Augenblicke befrieden sie sich. — Nur itzt lassen sie mich allein, meine Gräfin!

Isabel. Gerne will ich Geduld haben: aber ich bitte sie, werden sie einmal aufrichtig, lieber Graf! — Schon einige Wochen entdecke ich verborgnen Kummer auf ihrer Stirne, der in ihrer Brust verzehrend arbeitet, und so gerne ausbräche, so gerne sich einem Freunde mittheilte; aber sie halten ihn mit Gewalt zurück, und vergessen dabey, daß Isabel die Freundin ihres Herzens ist. Oder bin ich es nicht, mein Graf! — Gott weis es, Gott, vor dem ich dir einst meine Hand und mein Herz gab! und du selbst sey Richter zwischen mir und dir! Nenne mir die Stunde, wo ich nicht deine Gattin, deine Schwester, deine Freundin, deine Isabel war! oder sag', du mein lieber! kann ich noch mehr seyn? — und ich werde auch das noch seyn.

Aquelotro. Ja, alles, meine Frau! ich gebe dir selbst das Zeugniß — alles bist du mir — kannst auch nicht mehr seyn, so lange du nur

meine

meine Isabel bleibest. Aber auch ich bin dein Mann, zweifle nicht! beruhige dich nur diesmal, und geh! Heute, ja bey Gott, heute noch will ich dir mein Herz aufdecken: wirst dann selbst lesen können, was hier Verborgnes eingegraben liegt.

Isabel. O dann, liebster Graf! — dann wird der heutige Tag schöner noch und festlicher für mein Herz seyn, als selbst der Tag unsrer Vermählung war! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Aquelotro.

(sieht ihr traurig nach.)

Geh nur, gute Seele, geh nur! — bald — nur zu bald wirst du es erfahren, daß dein Mann ein Bösewicht ist! — Weib! eines bessern Mannes werth! in dir sehe ich die Schwärze meiner Verbrechen am lebhaftesten.

Sechster Auftritt.

Aquelotro und Pablo.

Pablo. Kapitain Boncoeur ists wieder, und der Gouverneur mit einigen Soldaten; sie steigen schon von ihren Pferden.

Aquelotro. Wer? — der Gouverneur mit Soldaten? der Gouverneur? — Schrecklich! so ist es wahr! — — Was willst du hier? geh mir aus den Augen, Kerl! aus den Augen! (Pablo ab) Der Vorhang ist gefallen! —

Nun

Nun spiele deine Rolle gut, entlarvter Bösewicht! — Teufel! der du mir die Maske liehst, unter der ich unerkannt Verbrechen ausüben könnte, leih' mir nun eine andere; die alte gilt nichts mehr: ist mir schon vom Gesichte gerissen. Lehre mich nur diese Sünde noch, mit welch einer Mine ich meine Bubenstücke anhören soll! (er wirft sich in einer verzweifelnden Entschlossenheit auf den Stuhl hin.) Kommt nur, kommt nur ihr Herolden der Hölle! — ich fühle mich in der rechten Lage euch anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Gouverneur, Kapitain und Aquelotro.

Aquelotro. (blickt zur Seite.) Was sie für eine triumphirende Mine machen, die schadenfrohen Bösewichte.

Gouverneur. Um Vergebung, daß wir unangemeldet hereintretten: es wollte uns niemand ansagen.

Aquelotro. Hat nichts zu bedeuten, Herr Gouverneur, gar nichts; wozu so viele Umstände? (er bleibt noch immer in seiner angenommenen Stellung sitzen.)

Gouverneur. Ich komme auf des Königs Befehl —

Aquelotro. Das weis ich.

Gouverneur. So? wissen sie es schon?

Aquelotro. Ja, ja! ich weis es! alles weis ich, ohne daß sie mir's erst in das Angesicht zu sagen brauchen.

Gou-

Gouverneur. Soll mich wundern, wie sie eher davon Nachricht haben konnten; ich bekam doch des Königs Befehl erst diese Stunde.

Aquelotro. Erst diese Stunde? — Sie sind sehr eilfertig in der Erfüllung so eines Befehls.

Gouverneur. In der Erfüllung so eines Befehls? — darauf kann ich ihnen nicht antworten. — Hat ihnen vielleicht einer ihrer Freunde am Hofe davon schon Nachricht gegeben?

Aquelotro. Nein.

Gouverneur. Und doch wissen sie alles?

Aquelotro. Ja, alles weis ich, alles! —

Gouverneur. Wenn das ist, so habe ich weiter nichts zu thun, als meinen Glückwunsch zu ihrer neuen Ehre —

Aquelotro. Ha! der Niederträchtige! — Nein, das geht zu weit! (er fährt von seinem Sitze auf, und geht auf den Gouverneur los.) Was, Herr? eine Ehre? ein Glückwunsch? zu was ein Glückwunsch? welch eine Ehre?

Gouverneur. Nun! die Ehre, meine ich, von unserm Könige für einen Grand erkennet zu werden. Ich dächte doch, sie hielten sie dafür?

Aquelotro. Für einen Grand? von unserm Könige? nein, das wußt ich nicht! ich bitte sie, Herr Gouverneur! erklären sie mir das!

Gou-

Gouverneur. (etwas beissend.) Wunderbar! sie sagten ja eben, sie wüßten alles? — gut! ich brauche also nicht, es ihnen erst in das Angesicht zu sagen.

Aquelotro. Ich bitte um Vergebung, Herr Gouverneur! tausendmal um Vergebung, daß ich sie meine Laune fühlen ließ.

Gouverneur. (wieder gut.) Nun, wenn das blos Laune war, so vergebe ich's gerne. Einen Grand von Spanien kann ein Franzoß ein bischen steifen Stolzes zu gute halten.

Aquelotro. Nicht Stolz, Herr Gouverneur, sondern melancholische Lage meines Geistes war die tadelhafte Quelle meines unhöflichen Betragens. Aber vergeben sie mir, Herr Gouverneur, und sagen sie mir, was der gute König mit mir wohl vorhaben mag.

Gouverneur. Der König, mein lieber Graf! erkennet sie für des grossen Aquelotro würdigen Sohn, und für einen erhabenen Grand von Spanien: er erkläret sie zugleich zum Ritter des heiligen Geistorden. Und morgen habe ich die Ehre, ihnen vor allen Kapitains und Offiziers der Flotte das Ordensband umzuhangen. Herr Graf! erlauben sie mir an ihrem Glücke den Antheil eines rechtschaffenen Mannes zu nehmen. Bleiben sie mein Freund und des besten Königs getreuer Unterthan. Er verdienet es, daß sie der im genauesten Umfange zu seyn sich bemühen.

Kapitain. (der bisher einen aufmerksamen Beobachter abgab.) Auch ich nehme

Seelenantheil an ihrem Glücke, Herr Graf! wenden sie ja ihre Talente stäts zum Wohl des Staats, zum Schrecken der Feinde und zum Ruhme des Königs an; glauben sie mir's, und denken sie stäts daran: so sehr Meineid und Untreue den Adel schwärzt, eben so glänzt Adel und Hoheit noch herrlicher, wenn sie Treue zum König und Patriotismus, schmückt.

Gouverneur. Die Gnade des Königs blieb beym Vater allein nicht stehen; Don Miquel, ihr würdiger Sohn, ist nun Schiffslieutenant; und noch grössere Ehren warten des tapferen Jünglings, wenn er fortfährt zu laufen den Weg, der ihn zum Herzen des Königs führt, welcher sich's zur Pflicht macht, die aufkeimenden Verdienste schon in Jünglingen zu belohnen.

Kapitain. Bester König! dafür verdienst du allein schon den Namen des Vielgeliebten, des Grossen, daß du diesen theuern und wackern Jüngling lohnst!

Aquelotro. (aufwachend.) Meine Herren! mich deucht, ich träume. Das ist zu viel, guter König! — vergeben sie meiner Verwirrung; — noch finde ich mich nicht. Das Glück ist zu groß: der Fall zu unerwartet.

Kapitain. Wir wollen den Herrn Grafen der stillen Selbstfreude überlassen, und unterdessen bey Madam unser Kompliment machen. Und ich muß den braven Jüngling, den muthigen Don Miquel küssen.

Aquelotro. Meine Herren! meine Frau wird sie bitten, uns ihre freundschaftliche Gegenwart

wart bey der Tafel zu schenken: ich werde also die Ehre haben, sie noch zu sprechen.

Gouverneur. Und ich müßte nicht ihr Freund seyn, wenn ich diese Ehre ausschlüge. (ab.)

Kapitain. Legen sie das Schwermüthige indessen ab, welches ich heute auf ihrer Stirne entdecke. Herr Graf! verwirrte, düstre Minen lassen dem rechtschaffnen Manne nicht wohl: sie machen, daß er zu sehr einem Bösewicht gleichet. (ab.)

Achter Auftritt.

Aquelotro.

Wie hart ist es doch den Verräther, der im Herzen braußt, zu heelen! Wie leicht wird das Laster zum Ankläger seiner selbst! — Dreymal schwam mir's auf der Zunge, das alles verrathende Wort; was zaudert ihr so? — was zaudert ihr so? — sagt es nur rund heraus: Aquelotro ist ein Verräther! — Also lohnst du mich, mein König, da ich Strafe von dir erwartete? — Giebst mir neue Würden und Ansehn in jenem Augenblicke, wo ich schon wirklich glaubte, das ober meinem Haupte hangende Schwert falle herunter, und zerspalte mir den Schedel? — Und so einem Könige konnte ich untreu und meyneidig seyn? — — Aber bey Gott! dem schrecklichen Rächer der Verräther, schwöre ich dir diesen großen Eid zu, mein König! Schwer falle über mein Haupt Gottes Zorngericht, und zermalme und zerstäube mich, wenn Aquelotro — noch ein Verräther seyn kann!

Ende des ersten Aufzugs.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Allee im Garten.

Aquelotro führt Didley bey der Hand herein: sie sehen beede furchtsam um sich.

Aquelotro. Nun sind wir allein, — Wer bist du? warum so geheimnißvoll? was ist deine Absicht? rede frey! Niemand behorcht uns.

Didley (sieht immer um sich.) Still! wozu so viele Fragen? — in einem Ecke könnte ein lauschendes Ohr hangen; und weh dann mir und ihnen! — — Ich traue selbst den Vögeln nicht, die hier von den Zweigen herabhorchen; ich fürchte, sie fliegen hin, und singen es auf den Fenstern der Stadt, daß sie hier zween vom Verrathe sprechen hörten.

Aquelotro. So? bist du also ein Verräther? Alter Mann! mit deinen grauen Haaren machest du noch den Bothen der Verrätherey? Schnell entferne dich, wenn du nicht willst an einem Spieße stecken bleiben!

Didley. Entfernen will ich mich dann, wenn ich mich meines Auftrages werde entladen haben. (sieht sich um, zieht einen versteckten Brief hervor.) Hier, lesen sie den Brief!

Aquelotro. Von wem ist der Brief?

Didley. Von Milord Germain.

Aquelotro. Ich lese keinen Brief von Milord Germain.

Didley. Lesen sie ihn doch! vielleicht ist der Inhalt von Vortheil für sie.

Aquelotro. Von Vortheil redest du? Kann Verrätherey von Vortheil seyn?

Didley. Warum das nicht, wenn man 20000 Pfunde dafür bezahlt? (deutet auf den Brief.)

Aquelotro. So? weist du also nun den Inhalt des Briefs?

Didley. So genau nicht, aber das sagte mir Milord: ich sollte ihnen 30000 anbiethen, wenn sie Bedenken trügen —

Aquelotro. Um 20000 ein Verräther zu seyn? ich verstehe dich, alter Bösewicht! — aber geh, sage deinen Milord: um 100000 verkaufe ich keinen Tropfen Menschenblut mehr. Das sag ihm! und du grauer Verräther! komm mir nie mehr unter die Augen, sonst hangst du! — itzt geh! ich mag mit keinem Verräther sprechen.

Didley. (kalt) Wenn das ist, so dürfen sie nie mit sich selbst sprechen.

Aquelotro. Schiffer, du bist dreust! den Augenblick geh, oder meine Drohung erfüllet sich.

Didley. (aufgebracht) Du drohen? weist du, wer ich bin, Elender! (reißt sich den

Bart weg) Sieh mich an! fasse meine Minen recht in die Augen! — kennst du Didley?

Aquelotro. (erschrocken) Didley? — Sir Didley? — ja wahrhaftig, sie sind Sir Didley! — mit Schaudern erkenn ich sie — aber Sir, was machen sie hier? wie konnten sie sich so einer Gefahr aussetzen?

Didley. (lächelnd) Sind sie wirklich erschrocken? — Mann! sie sind furchtsam auf einen Verräther.

Aquelotro. Nennen sie mir das Wort nicht mehr, Sir! das Wort ist ein Köcher voll giftiger Pfeile für mich, die mein Herz wie Mordmesser durchschneiden.

Didley. Gut! ich will das Wort nicht mehr nennen: es beschimpft den Britten. Aber zur Sache! — Ich habe Wechsel für sie auf 20000 Pfunde Sterlinge. Geben sie mir geschwind eine Abschrift von dem Plane des heurigen Feldzuges: dann den Riß von Bresterhaven, und der ganzen Küste Bretagne's. — Finden wir die alte Aufrichtigkeit, so haben sie noch darüber 10000 Pfunde zu hoffen. Geschwind! sie wissen itzt mein Begehren.

Aquelotro. Was fordern sie von mir? — Nein Didley! nimmermehr werde ich zum Verräther an meinem König werden!

Didley. Ha, ha! man kennt die Sprache von euch Verräthern wohl: je größer der Lohn, desto kleiner ist bey euch die Sünde. Nun 10000 Pfunde noch darüber!

Aquelotro. Sir! das hat der Verräther nicht geredt: das hat ein französischer Offizier geredt.

Didley. So? ists also wirklicher Ernst? ich hielt es für blosse Verstellung. — Ha! Elender! weißt du, mit wem du redest? mit Didley sprichst du so? — hast du vergessen, wer dich unterstützte, als du arm, verlassen, nackend umherirrtest? Wer gab dir Reichthum, wer schlug dich zum Ritter, zum Grand von Spanien, zum Flottenführer Frankreichs? wer machte aus dem Bettlersohne Mervi den Sohn des grossen Aquelotro, als meine Sterlinge? = Red' Bettler!

Aquelotro. (in brausender Wehmuth) Und wer machte aus dem armen, aber ehrlichen Mervi einen reichen Bösewicht, als deine Sterlinge, stolzer, niederträchtiger, verrätherischer Sir! (im heftigsten Ausdruck der Reue.) Ach! nimm ihn hin den Verräther Aquelotro, und gieb mir den Bettler, aber tugendhaften Bettler Mervi wieder, wenn du kannst! — und auf meinen Knien will ich dir danken.

Didley. Deine Reue ist Verbrechen, feigherziger Büsser! ist Verbrechen wider mich, wider Britanien! du stehst in unserm Solde: schwurst uns den Eid der Treue.

Aquelotro. Ich schwur euch einen lasterhaften Eid, dessen Erfüllung noch lasterhafter — himmelschreyende Sünde ist!

Didley. Schweig, verworfner Büsser! dein Schicksal liegt in meiner Hande. (er zieht Papiere vor.) Kennst du diese Hand? — deine

Briefe

Briefe — deinen Verrath — deine Verflichtungsakte? — diese Papiere sollen dir zum Galgen oder zum Rade werden!

Aquelotro. (starrt) Schrecklich! — Gott! — ich bin in die Hände des schwärzesten Teufels gefallen!

Didley. Nun! wie ist's? — soll ich hingehn, und sie dem Gouverneur überliefern? — soll ich gehn? (stellt sich, als wolle er gehn.)

Aquelotro. Bleib, du Satan in der Hülle des Menschen! ich bitte dich, bleib!

Didley. Willst du also Milords Wille erfüllen? oder willst du deinen Kopf und deinen zerviertheilten Leichnam zur Schau auf die hohen Mauern Galliens liefern? — Entschließ dich zu einem aus diesen beyden, geschwind! (stellt sich wieder zu gehn.)

Aquelotro. (nach einer Pause) Du hast überwunden, Britte! — komm, folge mir behutsam auf mein Zimmer!

Didley. So gefällst du mir, so bist du wieder der grosse Aquelotro.

Aquelotro. (wie vor) — Ja, es sey! — Britt' und Teufel lachet! Aquelotro begeht um eine Verrätherey mehr! (geht wild ab mit Didley.)

Zweyter Auftritt.

Gouverneur und Kapitain.

(Sie gehen langsam voll Erstaunens herein — sehen sich an — den Zweenen nach — endlich sagt:)

Kapitain. Was war das? — wie gefällt ihnen der Auftritt, Herr Gouverneur? was halten sie von dem Schiffer? — mir scheint er etwas mehr als ein Schiffer zu seyn; — ein Bösewicht! — Die Unterredung war ziemlich feurig! — nicht umsonst gieng er so unversehns von der Tafel weg, als ihm der Bediente was in's Ohr lispelte! mir fuhr damals schon ein Argwohn durch den Kopf. Ich habe mich nicht betrogen. Dahinter steckt ein verdammliches Geheimniß — ich rieche Verrath.

Gouverneur. Herr Kapitain! wir könnten uns vom Scheine blenden lassen.

Kapitain. Der Schein ist zu klar! mir geht itzt auf einmal eine Sonne in der Seele auf. Das heutige Gespräche, so ich mit Aquelotro führte, machte eine düstre Wolke in mir aufsteigen. Seine Blässe, wenn ich vom Verrathe redete: seine argwöhnischen Fragen, ob ich ihn für einen Verräther ansehe — und noch mehr, sein räthselhaftes Betragen, seine unerklärbaren Reden, als wir ihm des Königs Gnade ankündigten: die Gespräche bey Tische, alles schien mir dunkel. Aber itzt ist der Nebel verweht: ich sehe wieder hell. Dies sind Züge eines Menschen, der entweder ein Verbrechen ausbrütet, oder wirklich schon begangen hat. Und

bey

bey Gott und König! entweder ist Boncoeur ein kurzsichtiges dummes Kind, ein unerfahrner leichtglaubiger Laffe — oder Aquelotro ist ein Verräther.

Gouverneur. In der That, ich muß es bekennen, sein Betragen führet mich auf Vermuthungen, die —

Kapitain. Die leider! nur zu wahr und gegründet sind.

Gouverneur. Die mich argwöhnisch machen.

Kapitain. Nicht Argwohn, — redende That ist hier! Herr Gouverneur! sie wissen es, ich bin kein Feind des Grafen; bin sein Freund! so sehr, als sie es sind. Denken sie nur an Dalloway?

Gouverneur. Warum erinnern sie mich an Dalloway?

Kapitain. Sie zu überführen, daß nicht etwa niedriger Neid, oder verborgner Haß mir diese Sprache in Mund legt, sondern Pflicht und Treue gegen mein Vaterland, welche mir befehlen den Freund zu vergessen, wenn ich in ihm einen Meyneidigen entdecke. — Drang nicht der Kriegsrath darauf, den Umstand näher zu entfalten, warum man Dalloway so oft in dem Schlosse Aquelotros erblickte, und mit ihm sprechen sah? Sie und ich waren dawider: wir entschuldigten ihn, und die Sache ward hintertrieben: der Engländer ward gehangen, und mit ihm erstarb das Geheimniß am Galgen.

Gouverneur. Wohl, wohl erinnere ich mich. Sie können Recht haben. Doch soll's auch so seyn, wird mich's doch nicht reuen, was ich damals als Freund für ihn that. — Aber sein Sohn geht mir nahe; er ist der Freund meines Sohnes, und scheint mir tugendhaft.

Kapitain. Tugendhaft und tapfer! ja, Herr Gouverner, das ist er. Er kann unmöglich Antheil an den Verbechen seines Vaters haben: oder meine Menschenkenntniß ist eine Lügnerin, eine elende Kunst, keines Hellers werth.

Gouverneur. (nach einer Ueberlegung) Hören sie mich, Herr Kapitain! — sie sind ein rechtschaffner Mann: bleiben sie hier, und suchen in das Herz des jungen Aquelotros hinein zu sehen; vielleicht entdecken sie mehr Licht in der bösen Sache. Geben sie auf alles, was hier vorgehet, genau Acht. Aber behutsam, Herr Kapitain! behutsam, und kaltblütig! — Ich kann einen Mann, den der König auf ein neues so sehr ehrte, eines zufälligen Verdachtes wegen unmöglich beleidigen, und entehrenden Begegnungen aussetzen. Ich werde unterdessen zum Haven reiten, und da allen Küstenbewahrern den schärfesten Befehl ertheilen, die ganze Küste zu bestreichen, und alles von Schifferkahne bis zum Kriegsschiff hinauf, ohne Unterschied und Ausnahme anzuhalten. Vielleicht ist es, wie ich wünsche, eitel Verdacht: ist aber, leider! der Vater strafbar, so lasset uns den Sohn retten, wenn er rettenwerth ist. — Ich bitte sie noch einmal, Herr Kapitain! verfahren sie so, wie ich sagte; beym Haven werden sie mich wieder treffen.

Kapitain. Ja, bey dem guten König! das will ich! schicken sie den jungen Aquelotro unter einem Vorwande zu mir her, wenn sie ungefähr sehen.

Gouverneur. Ja, lieber Kapitain! aber wohl gemerkt! behutsam und kaltblütig! (ab.)

Dritter Auftritt.

Kapitain (allein.)

Der rechtschaffne Mann! — ganz ist er das Bild des guten Königs: tapfer und tugendhaft, Eigenschaften, die man so selten mit einander gepaaret sieht: aller Menschen Freund, leichtglaubig beym Lobe, hartglaubig bey Verbrechen; von Natur zur Güte geneigt, und doch so streng gegen sein eignes Herz. Er würde gar nicht strafen, zwängen ihn die Bösewichte nicht; straft er aber, so ist er unerbittlich wie die Gesätze; Wie rührte er mich, als er neulich das Todesurtheil wider den Spion Dalloway unterschrieb! Er ist ein Britt', sagte er: sein Verbrechen ist so groß nicht: er wollte seinem Könige dienen; das mußte der Richter thun, und wies auf das unterschriebne Urtheil: und das that der Mensch, und wies mir die Thräne, die sich still über seine Wangen herabschlich.

Vierter Auftritt.

Kapitan, Don Miquel.

Miquel. Hier treffe ich sie, lieber Kapitain! warum verließen sie uns, und entfernten sich so

gähe von der Tafel? — Der Herr Gouverneur ist eben fortgeritten; er muß wohl wichtige Geschäfte haben. Er sagte mir's, daß sie hier ganz allein sind. — Aber warum so melancholisch, lieber Freund, haben sie Verdruß gehabt?

Kapitain. Mein Freund, es giebt Fälle, bey welchen einem Manne, der Patriotismus in seiner Brust nährt, das Herz bluten muß.

Miquel. Wie so? fiel was neues vor? hat uns der Feind neuen Schaden gemacht?

Kapitain. Nicht auswärtige Feinde, sondern Feinde im Lande, Bürger selbst schaden dem Staate, sind dem guten König untreu.

Miquel. So entstand eine Aufruhr in irgend einer Provinz?

Kapitain. Nicht Aufruhr in Provinzen, guter Jüngling! sondern verdeckte Untreue, schlimmer und gefährlicher noch als offenbare Empörung, glimmt lange schon in der Brust einiger nichtswerther Bürger. Man hält schädlichen Briefwechsel mit den Feinden unsers guten Königs, verräth ihnen unsere Plane, und untergräbt dadurch das Wohl des Vaterlandes, und schwärzet den Ruhm Galliens. (er betrachtet den Don immer aufmerksam.)

Miquel. Und Bürger thun das?

Kapitain. Ja, Bürger! und noch dazu dazu solche, die der König immer mit neuen Gnaden und Ehren schmücket. — Don Miquel! — sind sie gar so sehr Fremdling in Frankreich? gar so unwissend in dem, was um sie her vorgeht,

geht, daß sie gar keine solche niederträchtige Menschen kennen sollten?

Miquel. Ich, Herr Kapitain? — Wahrhaftig nein! ich kenne solche Unmenschen nicht.

Kapitain. Nicht? — das sollte mich wundern!

Miquel. Das sollte sie wundern, sagen sie? Herr Kapitain, ich verstehe nichts von ihren Reden.

Kapitain. (ergreift seine Hand.) Miquel, lieben sie ihren König?

Miquel. Ob ich meinen König liebe? ob ich den besten König liebe? — und sie fragen mich das? — Auf ihrem Schiffe war ich in der letzten Schlacht: können sie mich einer Zagheit beschuldigen? both ich nicht auch diese junge Brust dem Feinde für die Ehre meines Königs dar?

Kapitain. Ja, das thaten sie, rechtschaffner Jüngling! und von der Zeit her waren sie meiner Seele stets werth gewesen. Noch immer denke ich an die Worte, die sie uns zuriefen, als zwey feindliche Schiffe uns umrungen hatten: „Unser König sieht uns, riefen sie, unser König sieht uns, ihr Brüder! bringt ihm das Schiff wieder zurück, das er uns gab!„ da lernte ich ihr Herz kennen, edler Jüngling! — Allein, die Umstände ändern sich oft; es giebt Fälle, wo die Liebe zum König nicht so laut ruft, weil sie vielleicht mit einer zwoten Pflicht und Liebe zu streiten kömmt.

Miquel. Ich bitte, erklären sie sich deutlicher,

Kapi-

Kapitain. Don Miquel! — käme der Fall, wo sie einen Verräther entdeckten: würden sie wohl um des Königs Leben oder Thron oder Ehre zu sichern, das Blut des Verräthers der Gerechtigkeit opfern?

Miquel. Und sie können zweifeln?

Kapitain. Und würden sie dieß thun ohne mindeste Rücksicht auf den Stand oder das Verhältniß, in dem sie mit diesem Menschen stehen möchten?

Miquel. Ja bey meiner Ehre! ohne mindeste Rücksicht.

Kapitain. Wie aber, wenn er ihr Freund wäre?

Miquel. Don Miquel hat keine Verräther zu Freunde.

Kapitain. Nicht so aufbrausend, junger Mann! — des Menschen Herz ist ein verschlossenes, gut versiegeltes Buch: man kann nicht wissen, ob Rechtschaffenheit oder Tücke darin die Feder führten.

Miquel. Ja, ich weis es, daß oft Bösewichte so glücklich sind, ihre schwarzen Verbrechen verhüllen zu können.

Kapitain. Glücklich nennen sie das? — Nein guter Jüngling! die sind nicht glücklich, die ihre Verbrechen verhüllen können, sondern nur diejenigen sind es, die gar keine begehen.

Miquel. Sie haben Recht. Aber wozu dienen diese Reden? was wollen sie damit sagen?

Kapitain. Das will ich sagen: Hätte so ein vermumter Bösewicht ihre Seele hintergangen, sie liebten ihn, aber er wäre ein Verräther —

Miquel. So wäre er mein Freund nicht mehr.

Kapitain. Und sie entdeckten ihn?

Miquel. Ja, das wollt' ich, das thät' ich!

Kapitain. Aber wäre er ihrem Herzen noch näher?

Miquel. Ich entdeckte ihn.

Kapitain. Setzen sie aber, sie hätten einen Bruder, und der wäre ein Verräther?

Miquel. Bey Gott! ich entdeckte meinen eignen Bruder!

Kapitain. Wenn aber selbst ihr Vater einer wäre?

Miquel. (hastig) Auch meinen Vater; — (nachdenkend) — Aber was? — Herr Kapitain! — mein Vater, sagten sie?

Kapitain. Nichts, nichts! ich wollte nur sagen, daß auch verrätherische Väter oft rechtschaffne Söhne erzeugten. (ab.)

Miquel. (sieht ihm lange nach) Was war das? — was hat er gesagt? — verrätherische Väter? — soll das meinem Vater gelten? meinen Vater nanntest du einen Verräther? — das sollst du mir büssen — mit deinem Blu-

te

te büssen, du Hund! (zieht seinen Degen, und ab.)

Fünfter Auftritt.

Donna Isabel.

Sohn! mein Sohn! wo läufst du hin? — Miquel! Miquel! hörst du deine Mutter nicht? Er hört mich nicht, läuft wüthend davon, mit entblößtem Degen davon. Ist Niemand hier? gar Niemand? wo ist mein Gemahl? wo sind die Gäste? wo stürzet mein Sohn hin? — Wie ich zittere! wie mich schaudervolle Ahndungen quälen! Himmel, was soll das noch werden? welch ein schwarzes Unglück zieht sich über meinem Haupte zusammen? Gott, ist Leiden in dem Kelche, den du über mich ausgiessen willst, ach so vergieß nicht, daß ich eine Gattin, daß ich eine Mutter bin! beyde nicht stark genug, viel zu erdulden! Doch nein quäle mich nicht! zieh das Unglück wieder von meinem Haupte weg! furchtsame Ungewißheit naget in mir: reiß mich aus dieser Lage! gieb der Gattin den Gemahl; gieb der Mutter den Sohn ruhiger wieder!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer.

Aquelotro. (kömmt langsam ganz in Gedanken versenkt herein.)

Seyn und nicht Sündigen ist nur Gottes Eigenschaft: — Seyn und Sündigen, ist das Erbtheil des Menschen. — Aber Menschenblut verkaufen, — mit Menschen Wucher treiben, — Bürger, Freunde, König und Vaterland verrathen, wessen Eigenschaft ist das? — Ist das auch des Menschen Eigenschaft? — Nein! unmöglich! Gottes Händewerk konnte nicht so scheuslich ausfallen; er hätte sonst bey der Schöpfung nicht sagen können: das war gut! — — Das muß Satans Werk seyn, muß ganz aus seiner Hand kommen, muß seine Brut seyn! — Nur ein Teufel kann solche Unmenschen, solche verdammte Ebentheuer stalten, oder er muß mit seinem Pinsel einen schwarzen Strich durch Gottes Bild gemacht, und es dadurch bis unter das Scheusal entstaltet haben. — Satans Werk bin ich also? — Er schuf mich, um Menschen zu würgen? — er ist mein Vater? — ja er muß es seyn! — wie könnte ich Gott, den gütigsten, den heiligsten, den reinsten Geist zum Schöpfer haben? — — und doch, doch fühle ich was in meiner Seele, daß nicht aus der Hölle ist. — Hier — hier ruft was, ruft leise, aber schaudernd: und diese Stimme — kann Satans Stimme nicht seyn! (er bleibt in finsterer Schwermuth stehen.)

Zweyter Auftritt.

Aquelotro, Donna Isabel.

Isabel. (läuft in furchtsamer Freude auf Aquelotro zu.) O Aquelotro! wie lange suchte ich dich schon! Gott Lob, ich habe dich wieder! — Aber was ist dir Aquelotro? was stehst du so unbewegt da? mit welch schwarzen Bildern beschäftigt sich deine Seele, daß du mich so schwermüthig, so verzweifelnd anstarrst?

Aquelotro. Nichts, gute Frau, gar nichts fehlt mir? — Ich dachte nur eben nach, wie viel es wohl Verräther mag gegeben haben, seit deme Menschen anfiengen, diesen Planeten zu bewohnen.

Isabel. Was soll das, Graf? wozu diese Betrachtung?

Aquelotro. O sie paßt vortreflich zu meiner Lage! — Sag' mir doch einige Verräther bey ihrem Name her!

Isabel. Um des Himmels willen, du weist nicht, was du redest! komm doch zu dir selbst wieder!

Aquelotro. Ich bin vollkommen bey mir: bin bey meinen ganzen Verstande: weiß um alles, sehe alles, höre alles. Sieh! du bist mein Weib: und ich fragte dich nach Verräthern. — Komm, setze dich zu mir, und erzähle mir ihre Thaten. (er ergreift ihre Hand.)

Isabel. Was hast du vor mit mir? — Himmel, du siehst fürchterlich! du wirst mir ja kein Leid thun wollen?

Aquelotro. Ich dir Leid thun? das verhüte der Himmel! — Sey doch nicht so furchtsam! — Weib, du braucheſt stark, unfühlbar zu seyn! fürchterliche Dinge wirst du erfahren; und wenn du so schwach, so furchtsam bist, so stirbst du, da du sie erfährst. — Sey stark! — sonst warst du so furchtsam nicht, liebes Weib! Sage mir doch, warum zitterst du so?

Isabel. Weil du mich so schreckliche Dinge fragtest.

Aquelotro. Was fragt' ich dich dann?

Isabel. Ob ich dir keine Verräther nennen könne.

Aquelotro. Und das macht dich beben?

Isabel. Ja doch! denn schrecklich sind ihre Geschichten.

Aquelotro. Sind sie das? — nun das ist mir lieb! erzähle mir doch, ich höre gerne schreckliche Geschichten erzählen: sie sind mir lieblich, wie der Gesang der Nachtigall dem gramlosen und unschuldigen Schäfer. Setze dich doch und erzähle mir!

Isabel. Gerne will ich dir erzählen, wenn dich das beruhigen kann.

Aquelotro. Doch nein, mach es kurz! sage mir bloß, wie hieß der größte aus allen Verräthern?

Isabel. Meinst du Ischariot?

Aquelotro. Ja, du hast Recht, du gutes Weib! so hieß er. — Aber sage mir, wie war's, wen hat er verrathen?

Isabel. Er hat Gott verrathen, seinen Herrn und König verrathen.

Aquelotro. Seinen Herrn und König verrathen! — — Weib! ich weiß auch eine Geschichte, du weißt sie noch nicht. Ein Mann hat seinen König zweymal verrathen. Siehst du, der ist gerade um noch einmal ärger als Ischariot! Setze dich, ich will dir die Geschichte erzählen; erzähle du sie dann deinem Sohne, daß er zittere und bebe, — und kein Verräther werde. Wo ist mein Sohn?

Isabel. Es ist eine kleine Stunde, da sah ich ihn schnell fortlaufen.

Aquelotro. So? lief er fort? daran that er wohl! — Lauf auch du! lauf fort, Weib! ich werde auch laufen: hätte es lange schon thun sollen; denn hätte ich's ehe gethan, und hätte es Ischariot ehe gethan: — er hätte seinen König nicht verrathen.

Isabel. O Gott! was soll das? wie schrecklich hast du das gesagt! warum nennst du Ischariot so fürchterlich?

Aquelotro. Fürchterlich? ist er dir fürchterlich? — Ich will ihn dir nicht mehr nennen! Nur das sage mir noch, bekam er nichts zum Lohn seines Verraths?

Isabel. O ja! man gab ihm dreyßig Silberlinge.

Aquelotro. Dreyßig Silberlinge nur? — das ist wenig! das muß schon lange her seyn! bey unsern Zeiten giebt man mehr: giebt man viele tausende. Aber fahr fort! deine Erzählung gefällt mir: fahr fort, ich bitte dich! wie gieng's dem guten Ischariot weiter?

Isabel. O nicht wohl, gar nicht wohl!

Aquelotro. Nicht wohl, sagst du? das leugst du! es gieng ihm wohl: er kaufte sich Paläste, ward groß, und lebte wie ein König. War's nicht so?

Isabel. Nein Aquelotro, es war nicht so!

Aquelotro. Nicht so? — so muß er ein schlechter, ein dummer Verräther gewesen seyn. Der, von dem ich dir sagte, verstand die Sache besser: er gab sich für eines Fürsten Sohn aus, — und war ein Bettler: er gab sich für einen treuen Freund seiner Könige aus, — und war ein Verräther: er baute sich prächtige Wohnungen: kaufte Lustschlößer, reich vom Blute verkaufter Menschen. — Und das that Ischariot nicht, sagst du? O so war er noch ein Heiliger! — Aber sage mir doch, was that dann er?

Isabel. Er gieng hin, und aus Reue seinen Herrn verrathen zu haben, erhenkte er sich selbst.

Aquelotro. (bebt zurück). Was hast du gesagt? — wie ein Donnerstrahl fuhr mir das Wort durch die Seele. — Weib! sage mir kein

Wort mehr von der Geschichte! — geh auf dein Zimmer und bethe!

Isabel. Was fehlt dir? du wirst ja auf einmal so blaß, rollest deine Augen so wild umher!

Aquelotro. Auf dein Zimmer, sag ich, und bethe für meine Sünden!

Isabel. Ich gehe nicht: ich lasse dich nicht, — kann dich nicht lassen.

Aquelotro. Geh auf dein Zimmer!

Isabel. (geht zitternd, langsam, unschlüßig: sieht sich immer furchtsam nach Aquelotro um.

Aquelotro. Bleib doch! komm doch noch einmal her! — — Hatte Ischariot Kinder?

Isabel. Ach Himmel! das weiß ich nicht.

Aquelotro. Du bist wohl sehr glücklich! und o! so glücklich sind alle die, denen es Gott vergönnet hat, mehr Tugend als Verstand zu ihrem Theile zu haben! — Nicht weißt du's? — aber ich weiß es nur gar zu wohl! er hatte Kinder, glaub es mir! lauter Ischariots, und einige noch ärger als ihr Vater. Aber geh itzt! mein Herz ist nicht so, wie deines: und dein Kopf nicht so, wie der meinige. — Geh und bethe für meine Sünden!

Isabel. Ja, bethen will ich zu Gott: will schreyen, bis er mich gewiß hört: bis er entweder dir deine Ruhe wieder giebt, oder auch mir die meinige samt dem Leben hinnimmt. (ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Aquelotro (tiefsinnend.)

Jschariot war sein Name: — seinen König verrieth er: — bekam dafür dreyßig Silberlinge, — und dann gieng er hin, und erhenkte sich selbst. — Schrecklich, wenn das der Theil der Verräther ist! — — Gab's denn keinen einzigen, der auf dem natürlichen, auf dem unblutigen Todeswege in die Gruft der Väter hinunterstieg? — Nein, keinen einzigen! alle mußten den Tod der Verbrecher sterben. — Dem hieb man den Kopf vom Rumpfe weg: — Dem zerquetschte das Rad die Gebeine: — Die zappelten, geschmissen an eiserne Hacken: — Die sezte man auf glühende Sessel vom Erze, und ließ sie von den bleichen, ausgehungerten Mitverräthern lebendig zerfressen. — Tormente, worab der verstockteste verzweifeltste Bösewicht schaudernd zurückbebt. — Und jener erhenkte sich selbst. (er zieht den Degen langsam.) Und dieser durchbohrte sich selbst! (er besieht den Degen lange und starr und gedankenvoll; und da er sich nun durchstossen will, ruft er aus:) Ach mein Weib und mein Sohn! (und läßt den Degen der Hand entfallen; troknet sich die Stirn mit der Hand ab.) — Wie der Todes Schweiß liegt mirs auf der Stirne: es brennet, wie die Hölle! und da — da drückt es! — kaum daß ich athme! — Weh, weh! wie gerne möcht ich mir Luft machen, mir meine Adern aufreißen! (er raft den Degen von dem Boden weg: sieht ihn wieder schwerdenkend an.) Aber ich will mein Schicksal abwarten! will nicht noch ein Selbstmörder werden! lange, — lange dauert es so nicht mehr mit mir. (steckt den Degen ein.)

Vierter Auftritt.

Aquelotro, Don Miquel.

Miquel. (tritt hastig herein) Der Bösewicht soll mir noch nicht entronnen seyn!

Aquelotro. Was sagst du?

Miquel. (erschrocken) Vergeben sie, mein Vater! ich sah sie nicht.

Aquelotro. Ich fragte dich, was du sagtest: rede, wer ist der Bösewicht? von wem redet st du?

Miquel. Werden sie nicht böse, mein Vater! — ich nannte Kapitain Boncoeur so.

Aquelotro. Kapitain Boncoueur? einen Bösewicht! warum? was hattest du mit ihm?

Miquel. Er nannte sie einen Verräther.

Aquelotro. Wen? mich? einen Verräther? Kapitain Boncoeur?

Miquel. Ja, mein Vater! sie nannte er so. Aber ich eilte dem Schurken nach bis zum Haven hin —

Aquelotro. Und schlugst dich mit ihm?

Miquel. Nein, ich konnte mich nicht schlagen: er ritt mit dem Gouverneur der Stadt zu, um dort einen Spion zu verhören, den man eben aufgefangen hatte.

Aquelotro. Was? einen Spion hat man aufgefangen?

Miquel.

Miquel. Ja, man hält ihn für einen.

Aquelotro. Hast du ihn gesehn?

Miquel. Ja, ich sah ihn.

Aquelotro. Wie sah er aus? wie war er gekleidet?

Miquel. Er war von mittelmäßiger Größe, und, wie mir schien, schon ein Mann bey Jahren.

Aquelotro. (immerfort hastig) Schon bey Jahren?

Miquel. Ja, er möchte gegen sechzig seyn.

Aquelotro. Und weiter, weiter!

Miquel. Die Küstenbewahrer hielten ihn mit seinem Kahne an.

Aquelotro. Schrecklich! — Und seine Kleidung?

Miquel. War ganz schlecht, wie die Kleidung eines Fischers.

Aquelotro. Weh, weh! er ist gefangen! (er läuft sinnlos ab.)

Fünfter Auftritt.

Don Miquel.

Was ist das? wie soll ich das verstehn? „Weh, weh, er ist gefangen!„ Wer ist gefangen? — der Spion? — Was geht er dem Spion, was der

der Spion ihn an? und warum weh? — warum lauft er verzweiflungsvoll dahin? — — Das sind Räthsel für mich, auf deren Auflösung ich nicht ohne Sünde denken darf.

Sechster Auftritt.

Miquel und Donna Isabel.

Isabel. Miquel, bist du hier? wo warst du so lange? ich habe dich vor einer Stunde wüthend dahinstürzen gesehn. O Sohn, wie sehr hast du deine Mutter erschreckt!

Miquel. Habe ich das, beste Mutter? — vergeben sie mir, es war nichts von Bedeutung; ich lief nur dem Kapitain nach: hatte mit ihm was wichtiges zu sprechen.

Isabel. Was zu sprechen? mit blossem Degen was zu sprechen? Miquel, betrübe deine Mutter nicht! — lohne mich nicht mit Leiden und neuen Schmerzen für die kummervollen Tage, die ich wegen deiner durchlebte, und für die traurigen Nächte, die ich deinetwegen durchgewacht habe!

Miquel. Nimmermehr, theureste Mutter! nimmermehr werde ich sie betrüben: ewig werde ich ihr Sohn seyn.

Isabel. Sey es, Miquel sey es! mache mich nicht zur unglücklichen Mutter noch! o Gott! du weist's, eine unglückliche Gattin bin ich nur zu sehr. Aber, Miquel, wo ist dein Vater?

Miquel. Eben lief er fort, so verstöhrt, so ängstlich, wie ein Wahnsinniger.

Isabel. Himmel! was sagst du! und er lief fort? wo lief er hin? geschwind führe mich zu ihm!

Miquel. Da lief er hinaus. Gott weis, was die Ursache davon seyn mag! — Kommen sie meine Mutter, kommen sie mit mir! wir wollen ihn aufsuchen. — — Aber da kömmt er ja selbst wieder.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Aquelotro.

Aquelotro. Wo wollt ihr hin, meine Kinder?

Isabel. Zu dir lieber Mann! was fehlte dir? Miquel sagte —

Aquelotro. Nur ein kleiner Anfall von Melancholie war's, gute Frau! aber gut, es ist vorbey. — Geht nur auf euer Zimmer liebe Kinder! bald werde ich bey euch seyn.

Isabel. Gott sey gelobt! — ist dir also wieder gut, lieber Mann?

Aquelotro. Ja, meine Frau, ganz gut! mache dir keine Sorge! geht nur auf euer Zimmer!

Isabel. Ja! folg uns aber bald, Aquelotro! — — Himmel! ich danke dir's, daß du

ihm seine Ruh wieder gabst. (Isabel und Miquel ab.)

Achter Auftritt.

Aquelotro.

Er hat mir geschworen, mich nicht zu verrathen; und sollten sie ihn auch durch tausend Tode tödten. — — Darf ich ihm aber auch trauen? — darf ich dem trauen, der mich zur Untreue, zum Meyneide anspornen konnte? — Nein! so einem Manne traue ich nicht, traue keinem Britten, und schwüre er mir auch zehntausend Eide.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aquelotro und Pablo.

Pablo. (schläft auf einem Kanapee: Aquelotro tritt furchtsam herein: hält in der einen Hand ein Licht, in der andern ein Kästchen.)

Aquelotro. Du schläfst, guter, ehrlicher Mann! — und von mir verscheucht das Laster den sanften Schlaf, den Freund der Unschuld, und der Tugend. Ach Himmel! als ich noch Mervi war; schlief ich auch so. — — (er ruft ganz leise) Pablo! — Pablo! — Ach! ich wage es kaum, ihn aufzuwecken. So furchtsam ist der Bösewicht, wenn er mit dem Tugendhaften spricht! (er geht schüchtern näher, und ruft wieder leise.) Pablo, lieber Pablo, wache auf! höre mich!

Pablo. (erwachend) Wer da! — Ha! sie sind es, gnädiger Herr!

Aquelotro. Ja, lieber Pablo, ich bin es. Vergieb mir, daß ich dich vom Schlaf weckte! — Ich habe eine Bitte an dich.

Pablo. Was befehlen sie, gnädiger Herr!

Aquelotro. Ach Pablo! — bist du ganz wache?

Pablo. Ganz wache, gnädiger Herr! ich verstehe jedes Wort.

Aquelotro. Aber du scheinst mir doch ganz schlaftrunken.

Pablo. Das bin ich nicht, gnädiger Herr! meine Augen sehen klar: sie sind mir noch voll, ob ich gleich schon ein alter Mann bin.

Aquelotro. Wie viel ist die Uhr?

Pablo. (sieht auf die Uhr.) Es ist eins um Mitternacht.

Aquelotro. — Wie die See stürmt! wie die Winde heulen! wie sie schreyt, die nächtliche Eule! ach! sie singt mir mein Todtenlied.

Pablo. Aber was haben sie denn vor, gnädiger Herr, daß sie heute noch wache sind? Es ist tiefe Nacht: warum gehn sie nicht zu Bette? ich glaubte, sie schliefen schon lange!

Aquelotro. Dein Schicksal ist wohl sehr beneidenswerth! und so beneidenswerth sind alle, in deren Herzen Einfalt ohne Ehrgeiz wohnt. Ach, wäre ich doch auch so glücklich!

Pablo. Was fehlt ihnen denn, um ganz glücklich zu seyn? gab ihnen der König nicht wieder neue Würden und Vorzüge? gab er ihnen nicht neuen Orden?

Aquelotro. Freylich wohl du guter Mann! freylich gab er mir das. — aber Ruh, das wahre Glück, das gab er mir nicht.

Pablo. Ist denn ihr Schicksal nicht glücklich, nicht glänzend?

Aquelotro. Glänzend wohl, du guter Alter, glänzend wohl! aber dieser Glanz brennt mir die Seele, sobald ich ihn an mir erblicke.

Pablo. So wünschte ich in der That nicht ein grosser Mann zu seyn. Aber ist's doch in allen Ständen so: keiner ganz glücklich! Itzt eine Hand voll Freude, und dann des Grams und Ungemachs eine schwere Menge. Sie sind auch ein Mensch, gnädiger Herr! sie müssen auch des Menschen Schicksal mitfühlen, wenn sie gleich nicht wollen. Sagen, das will ich, und das will ich nicht: das kann nur Gott allein. — Aber was soll denn das, gnädiger Herr? was wollen die Thränen sagen, die so traurig über ihre Wangen herabfließen? warum sehen sie mich so still, so wehmüthig an? was quält sie? was quält sie? was ist es, gnädiger Herr? Sagen sie, reden sie doch! öfnen sie mir ihr Herz! sie vertrauen sich gewiß keinem bösen und ungetreuen Manne. Ich war schon ein bejahrter Mann, als sie mich in ihre Dienste aufnahmen: das fordert meine ganze Treue.

Aquelotro. Tritt doch näher zu mir! (er ergreift seine Hand) Pablo! (er sieht ihn lange forschend an.) Liebst du mich Pablo?

Pablo. Gewiß, gnädiger Herr! von ganzer Seele liebe ich sie.

Aquelotro. Sagst du auch Wahrheit? — Pablo, sey aufrichtig! — Liebst du mich?

Pablo. Pablo redet keine Lüge, wenn er gleich nur ein geringer Diener ist. Zu vornehm

ist die Kunst für mich, Reden im Munde zu führen, wobey das Herz bey jedem Worte die Zunge eine Lügnerin nennt; und bin ich so unglücklich, ihnen das nie bewiesen zu haben, so befehlen sie nur! ich will mich in die See stürzen: will sie aus Meer' und Feuer retten.

Aquelotro. Ich glaube dir, guter Alter! — oft dacht' ich mir's: Pablo ist keiner von jenen Dienern, die nur das Glück ihres Herrn lieben: werde ich einst unglücklich seyn, wird Pablo bey mir bleiben: mein Schicksal wird auch das seinige seyn: — Die Welt wird er mit mir durchreisen, bis ich wieder Ruhe, bis ich wieder Glück find.

Pablo. Ja, das will ich, gnädiger Herr, so war Pablo ein ehrlicher Kerl ist! — die ganze Erde will ich mit ihnen durchreisen: und finden wir unser Glück unter Menschen nicht, so reisen wir dorthin, wo's Geschöpfe giebt, die besser als Menschen sind.

Aquelotro. Willst du das Pablo? (sieht ihn wehmüthig an, und drückt seine Hand.) Pablo! willst du mit mir Frankreich verlassen, und nach England schiffen?

Pablo. Nach England wollen sie schiffen?

Aquelotro. Ja, Pablo, das will ich! — Aber du willst nicht? — Ach! dacht' ich's doch gleich, du bist auch ein Diener des Glücks, an dem nur die Worte freundlich und gut, das Herz aber hart und geldgierig ist. — Aber kann dir's nicht verdenken: kann dich gar nicht verdenken,

ken, daß du deinem unglücklichen Herrn weiter nicht mehr dienen willst.

Pablo. (edel) Gnädiger Herr, sie irren sich! ich bin ein ehrlicher alter Mann, kein meyneidiger Diener.

Aquelotro. (zur Seite) Gerechter Gott! welch ein Bösewicht bin ich doch! das bricht mir vollends das Herz! — — Also willst du Pablo?

Pablo. Ja, gewiß will ich, zweifeln sie nur nicht, gnädiger Herr! — Ich wollte nur sagen, ob sie wohl daran gedacht hätten, daß wir mit England Krieg haben!

Aquelotro. Fürchte nichts, guter Mann! ich habe an alles gedacht. — Aber Pablo, heute noch müssen wir fort: — itzt noch — diesen Augenblick fort. Willst du, so trag dieses Kästchen an die Küste! Geh durch den Garten beym Wasserthor hinaus: dort, wo der kleine Bach, der unsern Garten durchläuft, sich in das Meer ergeußt, wirst du einen kleinen Fischerkahn mit zwey Rudern unter dem Schilfe finden: da lege das hinein. — Doch geh nur voran, ich will dir den Ort wohl selbst weisen. Aber ich bitte dich, geh langsam und leise! ich werde dir einige Schritte rückwärts folgen; und entdeckt dein Aug etwas durch den Schatten am Ufer: oder hörst du das mindeste Geräusche, so gieb mir schnell ein Zeichen, und wirf das Kästchen von dir, oder verbirg es, wenn du noch Zeit hast! So, Pablo! mach es so, wie ich dir sagte. Lieber Pablo, ich bitte dich.

Pablo. Bitten sie nicht, gnädiger Herr! gerne will ich alles thun, wie sie mir's sagten. Kommen sie nur bald nach. (Im Abgehen) Der gute Herr! es muß ihm schwer auf dem Herzen liegen, daß er mich so freundlich gebethen hat. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Aquelotro (fällt auf seine Knie.)

Ewiger Gott, Erbarmer! sieh gnädig herab auf mich, und zörne nicht, daß ein Sünder dich, Heiligster, um Gnad und Beystand anfleht! zörnest du aber zu sehr, so strafe mich allein! — strafe mein Weib, strafe meinen Sohn nicht! unschuldig sind sie beede: nur ich bin der Verbrecher. (Er springt auf.) Es ist Zeit! — Lebe wohl, meine Seele, zärtliche, unglückliche Gattin, lebe wohl! — Lebe wohl, liebster Sohn! — Freunde, König und Vaterland, und du bisher meine Wohnung — Lebt ewig wohl! (er will fort.)

Dritter Auftritt.

Donna Isabel im Nachtkleide, Aquelotro.

Isabel. Halt, Aquelotro! — Wo willst du hin?

Aquelotro. Gerechter Himmel! so muß ich unglücklich seyn! — Entferne dich! halt mich nicht auf! ich muß fort.

Isabel. Du mußt fort! — Nein, du sollst nicht fort! du mußt bey mir bleiben!

Aquelotro. Laß mich, Unglückliche! laß mich! ich muß fort.

Isabel. Nein, sag' ich dir: du sollst nicht, du darfst nicht fort! darfst deine Gattin, deinen Sohn nicht verlassen!

Aquelotro. Um des Himmels willen, wenn du dich selbst liebst; laß mich, geschwind laß mich!

Isabel. Nein, ich lasse dich nicht: ich kann dich nicht lassen. Du bist mein Mann; du darfst dein Weib nicht verlassen.

Aquelotro. Dennoch laß dich erbitten! o, laß mich fliehen! halt mich nicht auf!

Isabel. Warum soll ich dich fliehen lassen? rede, warum willst du fliehen?

Aquelotro. Dring nicht in mich, Bejammernswerthe! ich bin so elend genug! dring nicht in mich, ich kann dir's nicht sagen.

Isabel. Ich will es wissen, rede! ich muß es wissen.

Aquelotro. O, wüßtest du, welch geheime Gründe ich habe, dir's nicht zu sagen!

Isabel. Eben die geheime Gründe will ich wissen: sie verdoppeln meine Unruh. Rede, warum willst du fliehen?

Aquelotro. Willst du die Ursache hören? — willst du dein Todesurtheil hören?

Isabel. Rede! die Ungewißheit ist mehr, als Tod für mich.

Aquelotro. So höre, Weib! nimm alle deine Stärke zusammen, und stirb nicht, da du die schrecklichen Worte hörest: — Dein Mann ist ein Verräther.

Isabel. Du ein Verräther? Aquelotro ein Verräther? — Nein, du hast die Unwahrheit geredet! mein Mann ist kein Verräther!

Aquelotro. So öffne deine Ohren! hör' es noch einmal das schaudervolle Wort, und dann stoß mich von dir! — Dein Mann ist ein Verräther!

Isabel. Nein, ich stoße dich nicht von mir: und wenn du zehnmal ein Verräther bist! ich stosse dich nicht von mir.

Aquelotro. So willst du deinen Mann dem Scharfrichter überliefern? willst ihn durch seine Hände sterben sehn?

Isabel. Nein, das will ich nicht! das wird nicht geschehen! das lass' ich nicht geschehen!

Aquelotro. Weib, du träumst! der Schmerz zog einen dichten Schleyer über deine Vernunft. Wache auf, und höre! Morgen blute ich auf dem Chaffaut, wenn mich nicht diese Nacht in Sicherheit bringt. Vielleicht wird in eben dem Augenblick der Tod über mich ausgesprochen: vielleicht kommen sie schon heran, mich

zu ergreifen und hinzuschleppen zum Blutgericht! Laß mich also fliehen, laß mich fliehen vor der Hand der schrecklichen Gerechtigkeit! Alles habe ich schon zur Flucht bereitet: Pablo folget mir, er gieng schon voran, und wird mit Bangigkeit meiner harren. Ich entfliehe nach England. — Bedenk' es noch einmal! willst du, daß ich durch die entehrende Hand des Nachrichters sterbe? — Willst du, daß mein Haupt vor dem ganzen Volke mir abgehauen werde? Willst du, daß höhnische Weiber mit Verachtung auf dich herabsehen, dich aus ihrem Umgange ausschließen, und mit Stolze dir vorwerfen sollen: „ dein Mann war ein Verräther, und starb durch den Henker! „ Willst du das? — So sprich Ja! — und ich werde nicht fliehen.

Isabel. Dein Leben will ich! — Flieh, flieh! — Aber nimm mich, nimm dein Weib mit auf die Flucht!

Aquelotro. Nein, du mußt bleiben! du sollst nicht mit mir büssen, sollst das Elend deines Mannes nicht mit ihm theilen! denn du bist unschuldig. Mein Kahn ist zu klein: die Nacht unsicher: das Meer stürmend. Du mußt leben, — sollst nicht in Fluten sterben! — Sterbe aber ich, — o, so sterb' ich noch ehrlich — zu ehrlich für mein Verbrechen! Bleib, meine Seele, bleib! — dir wird man kein Leid thun: man wird Mitleid mit dir haben. Bleib und lebe für deinen Sohn! tröste ihn! zeig' ihm den Weg zur Tugend, den sein Vater nicht gieng. Und nun lebe wohl! liebe mich doch, ob ich's gleich nicht um dich verdiene! — meine Seele, meine zärtliche, unglückliche Isabel, — leb ewig wohl!

— Aber was fehlt dir? du wirst ohnmächtig? — Ach, Himmel, das ist zu viel! (Isabel fällt in seine Arme.) He! ist Niemand hier? Hilfe, Hilfe! ist Niemand hier?

Vierter Auftritt.

Don Miquel und die Vorigen.

Miquel. (kömmt im Nachtkleide) Welch ein Geschrey zur Stunde der stillen Mitternacht? Ich hörte Jemand nach Hilfe rufen; was ist es? wer schrie? — — Ha, mein Vater!

Aquelotro. Geschwind, mein Sohn, bringe deine Mutter wieder zu sich! sorge für sie, sey ihr Sohn! sie ist deine Mutter. (er betrachtet sie in zärtlichster Wehmuth.) Ja, schlummere so, schlummere immer so, gute Seele! — möchtest du doch nimmermehr aufwachen, um schrecklicher wieder und unglücklicher einzuschlafen! (er küßt sie.) Lebe wohl! — Mein Sohn, mein Miquel, sorge für sie! (küßt ihn.) Lebe wohl! — vielleicht — vielleicht seh'n wir uns wieder! — Ach, Gott! lebet wohl! (er reißt sich fort.)

Fünfter Auftritt.

Isabel und Miquel.

Miquel. Wohin eilen sie, Vater? bleiben sie doch, Vater! bleiben sie bey uns! — Himmel!

mel! wo geht er hin? — — Meine Mutter in Ohnmacht? — schreckliche Nacht! wie gieng das zu? — — Mutter! theuerste Mutter, wachen sie auf! hören sie mich! ihr Sohn, ihr Miquel ruft. — — Mutter! hören sie mich, wachen sie auf!

Isabel. Wo bin ich, — wer bist du?

Miquel. Ihr Sohn, beste der Mütter! ihr Sohn bin ich.

Isabel. Du bist's, Miquel? — war nicht dein Vater hier? wo ist er, Miquel, wo ist dein Vater?

Miquel. Ich weiß ihn nicht: er gieng fort; lebet wohl, sagte er, vielleicht sehn wir uns wieder.

Isabel. Gott! er ist fort, Miquel! wir werden ihn nimmermehr sehen. Warum hieltest du ihn nicht zurück?

Miquel. Sie lagen in Ohnmacht, Mutter: er befahl mir, für sie zu sorgen. Ach! sagen sie mir doch, was war's, was gieng hier vor?

Isabel. Weißt du das nicht, Miquel? weißt du es nicht, daß er flieht, daß er aus Frankreich flieht? Ach, komme Miquel, wir wollen ihm nacheilen, wollen ihn nicht fliehen lassen: oder flieht er doch, so fliehen wir mit ihm. Komm mit mir, Miquel! aber schnell, sonst ist er dahin, und du siehst deinen Vater, und ich meinen Gemahl nimmermehr. (sie nimmt ihn bey der Hand und will ihn fortreissen.)

Miquel. Halten sie ein, Mutter! ich höre Jemand kommen, — immer näher, immer näher — Halt! wer ist hier?

Pablo. (kömmt gelaufen.) Hilf Himmel! er ist gefangen!

Isabel und Miquel zugleich. Wer ist gefangen? Alter rede, wer ist gefangen?

Pablo. Mein Herr ist gefangen!

Isabel. Mein Gemahl ist gefangen?

Miquel. Mein Vater ist gefangen?

Pablo. Ja, so ists! eben als wir in den Kahn stiegen, brachen die Soldaten hervor, fielen über den Kahn und meinen Herrn her. Ich entlief unter dem Getümmel und der Verwirrung, und hörte nur noch die Worte in meinen Ohren tönen: „Verwahrt ihn wohl, und bringt ihn auf die Vestung!„ — Aber sie kommen nach, sie kommen schon wirklich. — Hört ihr das Getöse auf der Treppe? hört ihr das Trappen und ihre Waffen? — Heiliger Gott, sie sind schon hier!

Sechster Auftritt.

Kapitain Boncour mit Soldaten, Isabel und Miquel laufen auf ihn zu.

Isabel. Mann, wo ist mein Gemahl?

Miquel. Kapitain, wo ist mein Vater?

Kapitain. Erschrecken sie nicht zu sehr! fassen sie sich! noch lebt er.

Isabel. Noch lebt er: aber bald werdet ihr ihn ermorden, ihr grausamen Tyger! — Ich muß zu ihm, muß ihn retten! (sie will fort.)

Kapitain. (hält sie zurück.) Mässigen sie ihren Schmerz, Madam, ich bedaure sie von Herzen; aber ich muß gehorchen. Don Miquel sie sind mein Gefangener!

Isabel. Was sagten sie, grausamer Mann! mein Sohn ihr Gefangener? wollt ihr mir auch meinen Sohn rauben, ihr Mörder, wollt ihr ihn auch umbringen?

Kapitain. Ich bitte sie, gnädige Frau! beruhigen sie sich! ihr Leiden dringt mir zur Seele: ich leide mit ihnen.

Isabel. Ach Gott, das ist zu schrecklich! (sie wirft sich auf einen Sitz hin.)

Miquel. Herr Kapitain, ich bin ihr Gefangener? auf wessen Befehl?

Kapitain. Im Namen des Königs, auf Befehl des Gouverneurs. — Hier lesen sie selbst!

Miquel. Ich brauche nichts zu lesen: ich lese schon genug in ihren Minen.

Kapitain. Was lesen sie in meinen Minen?

Miquel. Daß sie ein Franzose sind.

Kapitain. Ja, Herr! der bin ich, bin es bis auf den kleinsten Tropfen Blut, der in mir wallet; das kann ich schwören; und weh dem, der es wagte, von mir zu sagen, ich sey es nicht! denn ich bin stolz darauf, daß ich ein Franzose bin.

Miquel. Ja, sey stolz darauf, daß du ein alter, falscher, betrügerischer Bube bist: — daß du einer von den Sündern bist, die unter der schönen Gestalt eines Freundes die Leichtglaubigen hintergehen. Erst heute Tages noch wagtest du es, dich meinen Freund zu nennen; aber Herr, wir kennen uns! Ich werfe dein Freundschaft dir in dein Bubengesicht zurück; sie ist mir zu theuer, ich mag um das Blut meines Vaters keines Betrügers Freundschaft eintauschen. Ha! lieber will ich den Teufel als Boncoeur zum Freund haben.

Kapitain. Deine Jugend und noch mehr dein kindlicher Schmerz entschuldiget dich bey mir. Deinen Vater verdammet die Gerechtigkeit: er ist ein Verräther.

Miquel. Ein Spanier ist er, kein Veräther! gesteh es nur heraus! Ihr findet euren Ehrgeiz beleidiget, daß ein Spanier euer Rottenführer seyn soll; denn ihr hasset unsre Nation, so wie ein jeder, in dessen Brust edles kastilisches Blut wallt, vor dem feigen, tückischen, niederträchtigen Gallier ausspeyt. — Gesteh es nur, das ist meines Vaters Verrätherey, daß er ein Spanier ist!

Isabel. Ach schweig, Sohn, du weißt die schreckliche Geschichte nicht! — Erbarmen, beßter Mann, laß mir meinen Sohn! nur diesen raube mir nicht, tödte mir nicht! Laß meine Thränen dein Herz erweichen! verschmähe die Bitten des unglücklichen Weibes, der weinenden Mutter nicht, auf meinen Knien bitte ich!

Miquel. Was machen sie, Mutter? stehen sie auf, erniedrigen sie sich nicht so sehr! wahrhaftig, sie knien hier vor einem Schelme. (er will sie aufheben.)

Isabel. Halt ein Unglücklicher, du weist nicht, was du redest.

Kapitain. Stehen sie auf, bejammernswerthe Frau! ihr Schmerz preßt mir Thränen aus: stehen sie auf! (er hebt sie auf.) Und nur noch ein Wort mit dir, wahnsinniger, unbesonnener Jüngling! höre! — dein Vater ist kein Spanier: er ist ein Franzose, ein alter Verräther Bourbons, lange schon in Englands Solde. Didley, der in Fischerskleidung verhüllte Spion hat alles entdecket. Diesen Morgen noch hangen beede, der verschlagene brittische Bösewicht und der verrätherische Franzose.

Miquel. Erschrecklich, wenn du dasmal kein Spitzbube bist!

Kapitain. Die Spitzbuben wirst du heute Morgen am Galgen sehen, und den ächten, den rechtschaffnen Mann lerne itzt kennen! — Unglückliche Frau, nicht Thränen allein will ich ihrem Unglücke weinen: will noch mehr thun.

Ich lasse ihnen ihren Sohn: will dem Befehl ungehorsam seyn: will mein Leben wagen, um ihren Sohn ausser Gefahr zu setzen, und das Leben ihres Gemahls zu retten.

Isabel. Ja, thu das, du mein Schutzgeist! thu das, und ewig will ich dich meinen Vater, meinen Wohlthäter nennen.

Kapitain. Verlassen sie sich auf mich, gnädige Frau, und seyen sie ruhig! ich will alles für die Freyheit ihres Sohnes wagen: für sein Leben bin ich ihnen Bürge. Und ist es möglich, das Leben ihres Gemahls noch zu retten, so will ich auch dieses retten. — Und sie, Don Miquel, geben mir ihr Ehrenwort, keinen Schritt ohne Erlaubniß aus dem Schlosse zu setzen!

Miquel. (der bisher staunend da stund) Auf meine Ehre, Herr Kapitain, ich werde keinen Fuß hinaussetzen.

Kapitain. Fassen sie sich indessen Madam, und lernen sie die Kunst, im Unglücke noch glücklich zu seyn! — Ihnen aber, rascher Jüngling, will ich zeigen, daß Boncoeur ein Franzose ist. (ab mit Soldaten.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Kapitain.

Miquel. Mein Vater ist also ein Verräther! ist das wahr, Mutter?

Isabel. Nenne ihn nicht so, mein Sohn! denke itzt bloß, daß er dein Vater ist — daß er in Gefahr ist — daß sein Leben in Gefahr ist, und rette es ihm!

Miquel. Und kann ich das, Mutter! wie ist es möglich?

Isabel. Das weis ich selbst nicht: aber komm, Miquel! führe mich auf mein Zimmer! noch ehe es tagt, will ich zu des Gouverneurs Füssen eilen, will nicht eher aufstehen, bis er mir meinen Mann, oder den Tod mit ihm schenkt. (ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer mit einer Uhr, Tisch und Sessel. Ein Buch liegt auf dem Tische aufgeschlagen.

Aquelotro (kniet ungeschlossen.)

Aquelotro. (steht auf.) Gott Lob! meine Seele ist zur Auflösung bereitet — Wie viel ist die Uhr? — halb neun Uhr! — eine halbe Stunde noch, und dann — hab ich ausgelitten. — Mir ist ganz wohl, ich bin ganz ruhig: hätte es nicht gedacht, — daß ich das Todesurtheil so gelassen anhören, — den Tod so standhaft erwarten könnte. Das ist deine Gnade, Erbarmer! noch liebst du mich — hast mir meine Verbrechen erlassen. — — Ach! wüßte ich nur meinen Sohn ausser Gefahr, und glücklicher als sein Vater ist. — Das liegt mir noch am Herzen. Wenn ich ihn nur wenigstens noch sehen, Abschied von ihm nehmen, und ihn um Vergebung bitten könnte! — Freylich versprach mir der großmüthige Kapitain auch dieses noch zu erhalten; aber wird ers auch können? — Ein Verräther hat selbst das Recht nicht mehr, auf Gnade und Menschlichkeit Anspruch zu machen.

Zweyter Auftritt.

Aquelotro und Kapitain.

Aquelotro. Sind sie schon zurück, lieber Freund? haben sie mir die Gnade erhalten?

Kapitain. Ja, ich habe sie erhalten, die traurige Gnade. Sie werden ihn sprechen, ihren Sohn: bald wird er hier seyn. Er ist für unschuldig erkläret. Der Gouverneur verspricht ihnen, sein Vater zu seyn; er soll des Königs Gnade fortgenießen, die sein Vater nur von weiten glänzen sah: er bleibt Lieutenant; und der Tod seines Vaters soll seiner steigenden Tugend zu keiner Hinderniß werden.

Aquelotro. Ewiger Dank dir, edler Mann! — Nun sterbe ich getrost; der Vater ist befriedet. — Was macht meine unglückliche Frau? giebt sie sich in ihr Schicksal?

Kapitain. Ach, gerechter Himmel! fühlen, aber sagen kann ich's nicht, wie unglücklich ihre Lage ist. Mit zerrauften Haaren eilte sie zum Gouverneur, als sie hörte, daß das Todesurtheil wider sie ausgesprochen sey: umfaßte seine Knie: meinen Gemahl, schrie sie, meinen Gemahl schenken sie mir, oder den Tod! — schluchzte, konnte nicht mehr reden, sank ohnmächtig hin. Alles weinte: der Gouverneur konnte den Anblick nicht mehr aushalten: Gott: rief er mit Thränen im Auge aus: wie schrecklich ist es Richter zu seyn! — Man bracht ihre

Gemah-

Gemahlin in ein anders Zimmer; dort sorgen gute Frauen für ihre Erholung.

Aquelotro. Das that ich, ich Ungeheuer! auch das ist mein Werk! — Freund, ihnen vertraue ich sie: seyen sie ihr Bruder, ihr Freund! suchen sie, ihr drückendes Elend ihr leichter zu machen: ich empfehle sie ganz ihrem guten gefühlvollen Herzen. Nur hindern sie sie zu mir zu kommen; ich fühle so der Leiden genug: ihr Anblick würde mich vollends verzweifeln machen. — Dem edlen Gouverneur danken sie tausendmal an meiner Stelle! sagen sie ihm, ich bitte es dem Vaterlande, dem König und ihm im Tode fußfällig ab, daß ich im Leben ihr Verräther seyn konnte. — Er wollte mein Laster im Dunkeln richten, wollte mich als Verräther nicht dem ganzen Volke zeigen: — für diese unverdiente Gnade werde ich noch dort in der Ewigkeit sein Schuldner seyn, werde es meinem Gotte, zu dem ich itzt gehe, noch weinend erzählen, wie edel er an mir gehandelt hat. — Und itzt mein Freund, bitte ich sie noch einmal, beschwöre sie bey meinem Tode: nehmen sie sich meines Sohnes an, seyen sie sein Vater!

Kapitain. Ja, bey Gott schwöre ich's ihnen zu, er soll mein Sohn und mein Freund seyn; und sollte ich jemals dieses Schwurs vergessen können, so verklagen sie mich bey jenem fürchterlichen Richter, vor dessen Throne sie bald stehen werden. Und nun leben sie wohl, und sagen mir noch, daß sie mir vergeben haben!

Aquelotro. Vergeben, Freund? was soll ich ihnen vergeben?

Kapitain. Daß ich ihren Tod beschleunigte, vielleicht gar ihnen gab. Ich glaubte, man würde in ihren Schriften etwa Umstände finden, die sie noch entschuldigen könnten, und gab das unglückliche Kästchen, das ich in dem Kahne fand, dem Gouverneur. Aber dieses entdeckte mehr, als man noch wußte, und machte den Gouverneur ganz unerbittlich. Vielleicht hätten sonst die Bitten ihres Sohns — vielleicht die Thränen ihrer Gemahlin sie noch gerettet, oder doch das Leben verlängert. — Aber es ist meine Schuld nicht: ich glaubte wohl zu thun, und erfüllte meine Pflicht. Gott weis, das erstemal, wo ich wünschte, sie nicht erfüllet zu haben.

Aquelotro. Was reden sie hier, unbesonnener Mann? warum wünschen sie ihre Pflicht nicht erfüllet zu haben? — O Freund! nicht sie, sondern mein Verbrechen ist die Ursache meines Todes, und dann der rächende Gott, der das Laster nie ungestraft läßt. Murren sie nicht wider ihn! murren sie wider seine geheimen Absichten nicht, daß er sie zum Werkzeuge seines strafenden Zornes machen wollte. — Sie mußten gehorchen: was sie thaten, war ihre Pflicht.

Kapitain. Ich bewundere sie, großmüthiger Mann! bewundere ihre Stärke, ihre große Seele, unerschrocken in der Stunde des Todes. Weh über den Mann, der sie hinriß zum Verbrechen des Meyneids! sie waren nicht bestimmt, der Verräther ihres Vaterlandes, sondern sein Schützer zu seyn. — Aber ich muß gehen

hen! mein Herz blutet bey dem Gedanken. — Ich gehe zu ihrer unglücklichen Gattin.

Aquelotro. (umarmt ihn voll Empfindung) Lebe wohl! du einziger! — du edler Mann! — Leb' ewig wohl, Freund und Bruder! (sie halten sich umarmt: endlich reissen sie sich los.)

Kapitain. Ich kann's nicht sagen das Wort: es wird mir zu schwer auf der Zunge. Ich muß fort. — Sehen sie diese Thräne! sie komme über die Seele ihres Verführers! (er reißt sich aus seiner Umarmung und ab.)

Dritter Auftritt.

Aquelotro.

Auch Engeln giebt es unter den Menschen, sanfte, mitleidige, gefühlvolle Engeln. — Und ich muß sterben — muß mich losreissen von ihnen, in dem Augenblicke, in welchem ich's fühle, daß sie es sind. — Wie? gar eine Thräne? — wirklich! die erste Thräne, die ich der Tugend weine. Die Freundschaft hat mich ganz erschüttert! — Wie wird dirs gehen, armes Herz! wenn sich erst die Vaterliebe in dir empöret?

Vierter Auftitt.

Don Miquel, Aquelotro.

Miquel. (fällt um die Knie seines Vaters.) Ach mein Vater!

Aquelotro. Mein Sohn! kannst du deinem Vater vergeben?

Miquel. Vergeben? — o mein Vater! warum kann ich nicht für sie sterben?

Aquelotro. Nein, mein Sohn! das läßt die Gerechtigkeit nicht zu. Gesetze rauben mir das Leben: und Gesetze wollen nicht geradezu Blut; nein, das Blut des Verbrechers wollen sie. — Aber das thu, mein Sohn! zieh durch deine Treue, durch deine Tugenden einen Vorhang über meinen Meyneid! vermehre meine Verbrechen nicht noch durch eine böse Lebensart! sondern hasse stäts das Laster, und liebe die Tugend! denn nur diese macht glücklich, glücklich hier und dort; das Laster hingegen täuschet nur anfangs den betrognen Menschen mit einem Traume von schmeichlerischen Ergötzungen und schimmerndem Glücke: aber bald — ach, nur zu bald ist der Traum vorbey, und nagende Reue und langsam verzehrender Gram machen dir deine Seele zur Hölle. — O Sohn! wirf mir es nicht etwa im Grabe noch vor, ich sey dir nur den Weg des Lasters vorgegangen; denn wisse, daß das mein Herz am schwersten drückt, — mir den Gang zum Tode nur allein schrecklich macht, daß dich bloß meine Worte itzt, und nicht auch meine Handlungen die Tugend lehren können. — Mein Sohn! ich kann dir die Gnade des Königs nicht zum Erbtheil zurücke lassen: suche du dir sie selbst durch eignes Wohlverhalten! sey dem Vaterlande, sey dem König getreu! vielleicht vergießt er dann, daß dein Vater — ein Verräther war. — Ach, wie gerne, wie getrost würde ich sterben; könnte ich sagen: Sohn, thu das, was dein Vater that, und

meide das, was dein Vater vermied! — Aber — o ich unglücklicher Vater! — so muß ich sagen: Sohn, thu das nicht, was dein Vater that! folge seinem Beyspiele nicht! — — Geh itzt, mein Sohn! laß diese Thräne deine Lehrerin seyn, wie schön es sey, tugendhaft — und wie scheuslich, lasterhaft zu seyn! — — Du weinest? (er küßt ihn.) O Gott! laß ihn nie kommen, den Tag, wo er so über sich selbst weinen muß! — — Geh, mein Sohn! steh auf! — ich werde sonst zu weich. — Geh! — mache mir die Todesstunde nicht so hart und schrecklich! — Geh, daß ich mich nicht verfluchen muß! — — Bist du ein Soldat, — so geh, wasch die Schande, dein Erbtheil in dem Blute der Feinde ab!

Miquel. Ach, mein Vater, ich hasse das Leben ohne sie.

Aquelotro. Nein, du mußt leben, Sohn, mußt dir und deiner Mutter leben. — Geh! der Anblick meines Todes ist nahe; ich habe noch mit Gott zu sprechen. (Er küßt ihn, und hebt ihn auf.) Dieß ist mein letzter Befehl, meine letzte Bitte an dich: Sohn! denke, daß du eine Mutter hast!

Miquel. Nein, ich will bloß denken, daß ich einen Vater hatte. Brittenblut will ich ihrer Asche zum Todtenopfer bringen. Und habe ich das, — dann Vater! dann wird mich eine Kanonenkugel bald wieder in ihre Arme werfen. — (Er wirft sich ihm zu Füssen.) Und nur noch, ehe sie sterben, ihren Segen, mein Vater!

Aquelotro. O Sohn! ich habe keinen Segen für dich. Meine Hand ist zu lasterhaft: ich habe keinen Segen für dich. — Aber Treue zum König und Tugend von oben herab — das sey dein Segen! (hebt ihn auf.)

Miquel. Leben sie dort glücklicher als hier, mein Vater! dort sehen wir uns wieder. (Aquelotro drückt ihn an seine Brust: Miquel geht weinend, betäubt ab.)

Fünfter Auftritt.

Aquelotro (trocknet sich die Augen.)

Habe Dank, Ewiger! das größte Werk ist vorbey. — Und du, himmlischer, schützender Geist, umschwebe ihn immer, und leite ihn, daß es stäts auf dem Pfade der Tugend fortwandere; damit einst die späten Enkeln noch mit weinendem Danke auf ihn zurückdenken, und segnend sagen können: wahrhaftig, er hat die Schande des Vaters ausgetilgt: hat unsre Väter gerettet, die sein Vater verrieth!

Sechster Auftritt.

Donna Isabel und Aquelotro.

Kapitain. (noch innerhalb der Scene.) Madam! um des Himmelswillen halten sie!

Aquelotro. Gott! was soll das werden!

Donna Isabel stürzt herein, zerrauft, wüthend, hinter ihr der Kapitain.

Isabel. Ha! Aquelotro, ich habe dich wieder! die blutdürstigen Ungeheuer wollten mir wehren, zu dir kommen.

Aquelotro. O Gott! ich erliege.

Kapitain. Sie ließ sich nicht aufhalten: drang wüthend durch.

Isabel. Glaub' ihm nichts, Aquelotro! glaub' ihm nichts! er ist auch so ein Unmensch, wie der Gouverneur. Ich habe gebethen, gewinselt, geweint: die Hölle hätte sich erbarmet, und Teufel hätten Mitleiden gehabt; aber der Mann ist härter zu bewegen, als Teufel und Hölle. — Geweint hat er freylich auch, aber nur deswegen hat er geweint, weil er nicht auch zugleich meinen Sohn würgen konnte. — Hinausgeschleppt hat man mich halbtodt: ich sah nichts mehr, hörte nichts mehr, fühlte nichts mehr: endlich ward ich wieder wache; — und sieh! lauter Weiber waren um mich: die rangen die Hände, heulten und winselten. — Was steht ihr da, rief ich, ihr Weiber? was seht ihr mich an? seyd ihr auch solche Satans wie der Gouverneur? — so rief ich, und lief und schlug auf sie zu, drang durch, und eilte zu dir. — Sieh, hier bin ich! — gelt, es freuet dich? — warum sagst du nichts? — fürchte dir nichts! weine nicht, guter Mann! sie dörfen dir nichts zu Leide thun. Ich will sie anpacken, will sie zerreissen, wie eine Löwin. — Hast du keinen Dolch? gieb mir ihn her, gieb mir ihn her! es soll dir nichts geschehen.

Aquelotro. Was redest du, unglückliches, schwärmendes Weib? wozu marterst du mich und dich selbst? — wäre ich noch zu retten gewesen,

so

so hätte mich dieser Mann hier gerettet. Aber umsonst! — alles umsonst! — bald — bald wird sie schlagen, die schreckliche Stunde. — Gieb dich zufrieden, daß die Mauern meine Schande umhüllen. — daß ich nicht öffentlich den Tod der Missethäter sterbe! — Höre meine letzte Bitte noch, und erfülle sie! — du hast mich immer geliebt — mehr als ichs um dich verdiente, geliebt: und bey meiner Todesstunde schwöre ich dir's zu, bey dem Gott, vor dessen Augen zu tretten, ich's mit einem lügenhaften Schwure nicht wagen dürfte: auch ich liebte dich zärtlich, meine beste, meine theuerste Isabel! — bey dieser Liebe bitte ich dich: lebe, tröste dich! denk' an deinen Sohn, und vergieß, wer dein Mann war!

Während der Rede Aquelotros sieht Isabel ihn starr an, horcht ihm zu, geht von ihrer schwärmenden Wuth näher und näher zum sanften Schmerze über — bricht in Thränen aus, fällt ihm um den Hals, und stottert die Worte:

Ach, du unglücklicher Gemahl! Ach! ich unglückliches Weib!

Sie umarmen sich: eine pathetische Pause: itzt schlägt die Uhr: Isabel fährt erschrocken zurück.

Aquelotro. (entreißt sich ihr.) Hörst du die Todesstunde? — Leb ewig — ewig wohl!

Isabel. Bleib, Aquelotro! verlaß mich nicht! (sie eilt ihm nach.)

Itzt öffnet sich die Bühne: ein Offizier mit einigen Soldaten tritt heraus. Im Hintergrunde

tergrunde sieht man die Soldaten stehen um den aufgerichteten Pfahl. Isabel starrt bey dem Anblicke, und fällt bey den Worten des Offiziers zu Boden. Kapitain eilt ihr zu Hilfe.

Offizier. Herr! eure Stunde hat geschlagen.

Aquelotro. Mein Freund, ich bitte sie, nur einen Augenblick Verzug!

Offizier. Ich kann nichts erlauben: ich muß dem Befehle gehorchen.

Aquelotro. Ach harter Mann! blicken sie hieher, und haben Mitleiden!

Offizier. Mitleiden? wunderbar! verdientet ihr Mitleiden, so hätte ich nicht Befehl, euch den Strang zum Lohne zu geben.

Aquelotro. Ach Gott! schon genug, schon genug fühle ich die Größe meines Verbrechens — fühle die Strafe. (fällt auf seine Knie.) Gieb mir Stärke, Erbarmer! o gieb mich nicht der Verzweiflung preis! (steht auf.) Freund! ich beschwöre dich noch einmal! sey ihr Freund, ihr Bruder! — Der Vater meines Sohns! — haltet diesen unglücklichen das Versprechen, so ihr mir gabt! sonst zittert! denn mein Geist wird Rache bey Gott über euer Haupt schreyen. (Er ergreift Isabels Hand.) Schläfst du, Elendeste unter den Töchtern des Unglücks? schläfst du? — o wache nimmermehr, nimmermehr auf! denn dein Aufwachen würde neuer, zehnfacher Tod für dich seyn.

Offizier. Herr! werdet ihr noch nicht kommen?

Aquel-

Aquelotro. Ich komme ſchon! — Lebt ewig wohl, Gattinn, Sohn und Freund! dort — dort ſehen wir uns wieder. (geht unerſchrocken mit Offizier und Soldaten ab. Das Innere der Bühne ſchlüßt ſich.)

Kapitain. Fahre wohl, Unglückliche! fahre wohl! ja wir ſehen uns wieder, dort oben, wo du itzt hinfährſt. — Und du, Bejammernswerthe! biſt deinem Manne ſchon vorgegangen, — warteſt vielleicht ſchon auf ihn an der Gränze der Ewigkeit. — Entſetzen! ſo ſchadet der Verräther zuerſt dem Vaterlande — und dann noch ſchrecklicher ſich ſelbſt und den Seinigen. Und doch, doch kann es Menſchen geben, die ſo ſehr aus der Klaſſe der Menſchen tretten, daß ſie Verräther — Mörder ihres Vaterlandes und ihrer ſelbſt werden!

Ende des Trauerſpiels.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vierthaler, Franz Michael,

Der englische Spion Trauerspiel

Salzburg 1781

P.o.germ. 1216
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118018-7
VD18 14754231-001